

von *Luxovium*/Luxeuil durch Jonas von Bobbio kann Verf. diese distanzierte Einstellung erkennen (S.258 f.). Sie gewinnt in der Folgezeit an Boden und läßt das Bild der Antike bis ins Spätmittelalter hinein zunehmend verblassen, bis jenseits der Zeitgrenzen des Mittelalters eine neue Rückbesinnung einsetzt, die sich gerade auch im Architektonischen artikuliert.

D-55116 Mainz
Schillerstraße 11
Schönborner Hof - Südflügel

Hermann Ament
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Vor- und Frühgeschichte

ADOLF NEYSES, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier, Band VI/1–2. Selbstverlag des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums, Trier 2001. 100,– €. ISBN 3-9805773-7-6; ISSN 0937-2237. 2 Bände mit 291 Seiten, 101 Abbildungen, 42 Faltafeln und 3 Faltbeilagen.

Das ehemalige Benediktinerkloster St. Maximin vor Trier gehört zu den bedeutendsten geistlichen Institutionen des Moselraumes während des Mittelalters. Die Abtei war im 10. Jahrhundert ottonisches Reformzentrum und bis zu ihrer 1139 erfolgten Inkorporation in das Erzstift Reichskloster. Ihre Grundherrschaft übertraf lange Zeit deutlich die Besitzungen der Trierer Erzbischöfe. Nachdem sich bereits immer wieder Historiker und Kunsthistoriker mit einzelnen Aspekten der Klostersgeschichte auch monographisch auseinandergesetzt haben, liegt mit der anzuzeigenden Arbeit nun eine umfassende Vorlage und Auswertung der Baubefunde vor.

Die Grabungsgeschichte von St. Maximin blickt auf eine lange Tradition zurück. Neben frühneuzeitlichen Beobachtungen aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert erfolgten 1915–19 und 1936 bauhistorische und archäologische Untersuchungen durch den städtischen Konservator Friedrich Kutzbach. Mit der im Vorfeld einer neuen Straßenführung unmittelbar östlich der Abteikirche 1958/59 seitens des Rheinischen Landesmuseums Trier durchgeführten Freilegung und Dokumentation der Außenkrypta war bereits Adolf Neyses betraut, dem im Zuge der Renovierungsarbeiten an dem Kirchenschiff auch die örtliche Grabungsleitung der umfangreichen Ausgrabungen von 1978–90 und nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst des Landesmuseums kleinere Sondagen in den Jahren 1994/95 übertragen wurden. Es ist das große Verdienst des Verf., nach seiner Pensionierung sowohl aus der komplizierten Überlieferung der Altgrabungen als auch der detaillierten Dokumentation seiner eigenen Ausgrabungen in Verbindung mit einer Auswertung der reichhaltigen schriftlichen Überlieferung und der Einbeziehung von Bildquellen die komplizierte Bauabfolge von privaten kaiserzeitlichen Grabbauten, frühchristlichem Coemeterialbau bis hin zur Abteikirche und ihrem Nachleben nach Auflösung des Konventes aufgearbeitet zu haben. Dabei trennt er sorgfältig zwischen nüchterner Befunddokumentation und der eigenen Interpretation, die immer wieder durch Rekonstruktionszeichnungen veranschaulicht wird.

Das Resultat seiner langjährigen Bemühungen ist beeindruckend: So konnten im Bereich des Kirchenschiffes, aber auch nördlich davon isolierte Grabtempel nachgewiesen werden,

die Neyses der Zeit um 300 n. Chr. zuweist. Hinzu kommt ein Bauwerk mit einem zentralen Saal von 7,65×12 m Größe, der auf allen Seiten von Raumfluchten umgeben ist. Seine Ausstattung wies u. a. Marmorverkleidungen, Wandmalerei und Deckenmosaiken auf sowie eine ursprünglich eingebaute, jedoch offenbar nicht in Betrieb genommene Fußbodenheizung für den Mittelsaal. Für diese frühe Nutzungsphase sind keine Bestattungen in dem Bauwerk nachgewiesen, das der Ausgräber daher mit einem Versammlungssaal für eine Kultgemeinschaft auf dem Bestattungsplatz in Verbindung bringen möchte. Rund 30 m südwestlich dieses Bauwerks entsteht womöglich erst in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts ein nord-südlich ausgerichteter, rechteckiger Hallenbau mit Ausmaßen von 10,80×17,80 m und farbigem Innenwand-Dekor, in dem Bestattungen in Sarkophagen vorgenommen werden. Verf. sieht in diesem Bauwerk den ersten Coemeterialbau der Trierer Christengemeinde an diesem Ort. In einer östlich hiervon gelegenen älteren Grabkammer vermutet er ausgehend von der mittelalterlichen Tradition die Grablege des unter Konstantin in Trier amtierenden Bischofs Agricus (313–329). Um die Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgt dann die Errichtung einer mächtigen, in West-Ost-Richtung angelegten ca. 62×17 m großen Begräbnishalle, welche einzelne Mauerabschnitte des genannten älteren Hallenbaus integriert. Gegen die nördliche Außenmauer wird eine Reihe von Räumen gesetzt. Hierbei dürfte es sich um Familiengrablagen gehandelt haben. Die Nutzung als Halle ist durch den Nachweis farbig verzierten Innenverputzes gesichert, der eine Interpretation als lediglich umfriedeten Begräbnisplatz ohne Überdachung ausschließt.

Der Coemeterialbau erfährt einen umfangreichen Ausbau wohl im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang erfolgt der Anbau eines Schiffes im Süden, ferner die Niederlegung der östlichen Abschlußmauer und die Erweiterung nach Osten unter Einbeziehung des nordöstlich gelegenen Bauwerks mit zentralem Saal und der Grablege wohl des Agricus. Letztere wird durch eine nördlich anstoßende Gruft, vermutlich für den Schüler und Nachfolger des Agricus im Bischofsamt, Maximin, erweitert. In dieser nun etwa 100 m langen und etwa 30 m breiten Halle wurden in zwei Lagen Sarkophagbestattungen vorgenommen. Insgesamt bot der Bau Platz für etwa 1000 Gräber. Zur Einbringung der zweiten Sarkophaglage mußte das Laufniveau innerhalb des Bauwerks angehoben werden. Markiert wurden die Grablagen durch marmorne Grabinschriften, von denen sich einige wenige noch *in situ* fanden (vgl. hierzu ausführlich A. NEYSES, Lage und Gestaltung von Grabinschriften im spätantiken Coemeterial-Großbau von St. Maximin in Trier. Jahrb. RGZM 46, 1999, 413–446).

Insgesamt gesehen ist die spätantike Bauabfolge aus der Befundvorlage schlüssig nachvollziehbar. Eine Feindatierung wird möglicherweise einmal die Bearbeitung des umfangreichen Fundgutes erbringen.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts kommt es im Osten des 17 m breiten Hauptschiffes zur Errichtung eines Ambos, der bezeugt, daß spätestens seit seinem Einbau auch Eucharistiefeiern in dem Gebäude stattfanden. Gleichzeitig wird der Boden der nun als Kirchenbau anzusprechenden einstigen Coemeterialbasilika mit einem Estrich ausgestattet. Die Datierung dieser Befunde ist u. a. durch mehrere reich ausgestattete Grablegen gewährleistet, die dem späten 6. Jahrhundert bzw. der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehören und zu deren Anlage Teile des Ambos abgebaut und anschließend wiederhergestellt wurden.

Wohl in karolingischer Zeit ist der Ambo dann abgetragen und durch eine *schola cantorum* ersetzt worden. Bis zur Zeit des Normanneneinfalls von 882 diente die spätantike Coemeterialbasilika als Kirchenbau des nun von Benediktinern genutzten Klosters St. Maximin. Anschließend mußten aufgrund der offenkundigen Zerstörungen umfangreiche Instandsetzungsarbeiten erfolgen, die u. a. an der Wende zum 10. Jahrhundert zu der Neugestaltung der Grüfte mit den Bischofsgräbern des Maximin und des Agricus führten und die Ausstattung

mit Fresken zur Folge hatte (vgl. hierzu M. EXNER, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei. Trierer Zeitschrift Beiheft 10 [Trier 1989]).

In den dreißiger Jahren des 10. Jahrhunderts wird dann ein Neubau der Abteikirche an der Stelle des einstigen Coemeterialbaus initiiert, wofür letzterer völlig niedergelegt wurde. Die ottonische Kirche, deren östlicher Hauptaltar 942 geweiht wurde, wobei weitere Altarweihen in den Jahren 949 bzw. 952 erfolgten, wurde nahezu vollständig aus antikem Altmaterial erbaut. Auf diese Baumaßnahme – dies sei hier als kleine Anmerkung angefügt – ist womöglich die Schenkung einer *piscina* an der Trierer Moselbrücke im Jahr 885 durch Kaiser Karl III. an die Abtei St. Maximin zu beziehen (MGH DD Germ. Karol. II, Nr.133, S.212 f. bes. S.213), denn hier ist sicherlich nicht ein Fischteich gemeint, sondern, wenn man statt dessen „Badeanlage“ übersetzt, ein Bereich der sogenannten Barabarathermen. Vermutlich war die Übertragung dieses Fiskalgutes im Hinblick auf den geplanten Wiederaufbau der Abtei erfolgt. In diesem Zusammenhang wäre zu überprüfen, ob nicht einige der in den Fundamenten, aber auch in dem aufgehenden Mauerwerk der ottonischen Kirche aufgefundenen antiken Architekturteile aus den Thermen nahe der Römerbrücke stammen könnten.

Der gewaltige ottonische Neubau erreichte eine Länge von rund 75 m (mit Außenkrypta und Atrium sogar knapp 120 m) und eine Breite von etwa 28 m. Besonderes Interesse verdient der Westbau mit seiner zentralen Doppelkonchenlösung, die wir auch von weiteren Bauten des 10. und 11. Jahrhunderts – etwa aus Magdeburg und Hildesheim – kennen. Aufgrund der eindrucksvollen Befundvorlage von St. Maximin wird zu überprüfen sein, ob der auf dem Magdeburger Domplatz durch Ernst Nickel ausgegrabene Westbau mit Doppelkonchen tatsächlich als Teil der Pfalz Ottos I. anzusprechen ist oder vielmehr mit einer Kirche identifiziert werden kann (vgl. zur Diskussion C. MECKSEPER, Zur Interpretation des 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz ergrabenen Bauwerks („Pfalz“). In: B. Schneidmüller/S. Weinfurter (Hrsg.), Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ [Mainz 2001] 59–69; B. LUDOWICI, Archäologische Quellen zur Pfalz Ottos I. in Magdeburg: Erste Ergebnisse der Auswertung der Grabungen 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Ebd. 71–84). Denkbar ist jedenfalls, daß mit der Ausbreitung der Maximiner Klosterreform im ottonischen Reichsgebiet nicht nur das Personal der Benediktinerabtei an zahlreiche Orte entsandt wurde, sondern auch die Architektur des Mutterklosters als sichtbares Zitat auf den Ursprung der Neuanfänge verweisen sollte.

Wichtig unter den jüngeren Befunden von St. Maximin sind schließlich die Ergebnisse, die Verf. zum Umbau der Abteikirche im 13. Jahrhundert zusammengetragen hat, darunter vor allem die Vorlage der dem Bau von ca. 1245 zuordbaren Architekturteile aus den Pfeilerfundamenten des aktuellen Kirchenbaus, der den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts entstammt. Sie zeigen, daß wir neben der Liebfrauenkirche und der – abgerissenen – Laurentiuskirche mit weiteren gotischen Kirchenbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Weichbild von Trier rechnen müssen.

Als Resümee bleibt zu konstatieren, daß Adolf Neyses zu St. Maximin eine beeindruckende Befunddokumentation und deren Auswertung gelungen ist, die Maßstäbe für vergleichbare Vorhaben setzt und die Grabungsergebnisse auch über Trier hinaus der überregionalen Forschung erschließt.

D-54286 Trier
FB III – Mittelalterliche Geschichte
Historische Hilfswissenschaften
E-Mail: clemensl@uni-trier.de

Lukas Clemens
Universität Trier